

## **Erika Burkart: Geheimbrief**

Gedichte. Ammann Verlag, Zürich 2009.

### **Ob du träumst oder wachst...**

(*bu*) Ein „Geheimbrief“ ist so lange geheim, wie er nicht öffentlich wird. Nun hat Erika Burkart, die Anfang Februar ihren 87. Geburtstag feierte, einen Gedichtband mit diesem Titel publiziert. Wäre somit das Geheimnis bekannt? Das Geheimnis ja, doch nicht dessen Lösung. Das Geheime steckt im Gedicht selbst, macht dieses erst aus – *ist* z. B. „Das Gedicht“. Hier dessen dritte Strophe: „Stimme, die ein Gespräch sucht / in dieser und ferner Zeit, / das im Tod nicht erstickt.“ – In Erika Burkarts „Geheimbrief“ geht es um Leben und Tod. Jedes Gedicht berührt eine Schwelle, spricht von Wachsein und Traum und stößt in den Zwischenraum von „Reden und Schweigen“ – auch daraus eine Strophe: „Geheime Sprache, / in Silben und Seufzern / zwischen Menschen in Geistes- und Leibesqual, / im Tieftraum des Träumers die Klage ein Schrei, / wenn er sich kundtut sich selbst.“ Wie aber weiß der Träumer, dass er sich gerade in einem „Tieftraum“ befindet? Schon Descartes suchte in seinen „Meditationen über die Erste Philosophie“ nach Kriterien, die es ihm ermöglichten, zweifelsfrei zwischen Wachsein und Traum zu unterscheiden.

Statt einzelner Strophen hier ein Gedicht:

#### **Der Traum vom Leben**

In die späten, die kurzen,  
immer kürzeren Jahre kommen,  
da Gott sich zerstreut  
in seine Dämonen,  
du kleben bleibst am Gedanken,  
dass praktisch alles, womit du so lebst,  
Morgenbäume, geliebte Menschen,  
Bücher und Abendfenster,  
  
untergeht,  
erwachst du im tieferen Schlaf  
aus dem Traum vom Leben.

Das Thema ist weit verbreitet, vom alten China bis Spanien (Calderón) und natürlich Shakespeare: „We are such stuff / As dreams are made on; and our little life / Is rounded with a sleep.“ – Sind wir tatsächlich aus solchem Stoff, aus dem die Träume sind, und fristen unser Dasein aufgehoben in einem tiefen Schummer?

Bei Erika Burkart steht allerdings nicht diese Dialektik an, sondern der Schmerz und die Einsamkeit eines Menschen, der im Alter der Flüchtigkeit dessen inne wird, was er als Dichter mit Seele, Geist und Körper gelebt hat. Das Leben selbst wird zur Disposition gestellt, und somit wird auch der Leser auf seine eigene, hinfällige Existenz zurückgeworfen und kann diesem „offenen Brief“, der Aufforderung zum intimen Zwiegespräch, nicht länger ausweichen. Am Geheimnis des Todes reibt sich die Vernunft, verlangt nach Utopien, kippt in Hoffnungen, dankt ab vor dem Glauben. Diesen (Denk-)Bewegungen, die oft an Unsagbares rühren, gibt Erika Burkart mit ihren Gedichten Ausdruck, indem sie wie einst Heine oder Rilke orpheische Spuren legt, fragile Brücken schafft, Schönheit und Ängste beim Namen ruft.

In ihrem autobiografischen Roman „Die Vikarin“ (2006) hielt die Dichterin fest: „Schreiben, muss ich früh gespürt haben, war gerettetes Leben.“ Hier: „Nach dem richtigen Wort / suchen Dichter und Kinder, / das richtige Wort / kommt meistens zu spät“ (in: „Das Wort“). Und in diesem „meistens“ wirkt die Kunst, denn es heißt „nicht immer“ – es öffnet die Möglichkeit des geglückten Gedichts, gleichbedeutend vielleicht mit Momenten des Lebensglücks. Noch einmal versichert sich die Dichterin ihres Hierseins, in Erinnerungen, in Namensanrufungen („Lasst die blauen Blumen stehn“) und in der

verhaltenen Klage über dessen Verdunkelung: „Zu einer schwarzen Beere / ist mein Leben  
geschrumpft, / ist bitter, / hält sich verborgen, hoffend, / der Dunkle Vogel / finde sie nicht.“  
Protest und Meditation, als Gegenbewegungen oder in eins verschmolzen: Man hat den Eindruck,  
Erika Burkart sei mit „Geheimbrief“ noch einmal in ein neues Lebensalter getreten. Das Buch ist die  
bewegende Nachricht von einem Menschen, der mit offenen Augen ins Zwielflicht der Schöpfung blickt  
und in einer Sprache Antwort gibt, die im Verzicht auf das tröstlich „schöne“ Wort ihre bestürzende  
Neuheit, ihre Wahrheit und ihren Glanz findet.